

Wert als Spender eines vielseitig auswertbaren Fundstoffes der Verfasser in Überbetonung der Höhlenfunde [S. 2] nicht würdigt), sowie aus den Fundstellen um den Bodensee scheinen, daß doch eine starke Verwandtschaft zwischen diesen und dem vorliegenden Geräteschatz besteht, die zunächst einmal Veranlassung geben sollte, das gesamte württembergische Material zu sichten und vorzulegen. Sobald das geschehen ist, kann man daran gehen, landschaftliche Sonderheiten hervorzuheben und zu deuten. Dann wird auch die Frage der Herleitung des süddeutschen Tardenoisien leichter zu beantworten sein als heute, wo Peters Beziehungen zum oberägyptischen Sébilien und zur italienischen frühen Mikrolithik in den Vordergrund der Betrachtung stellt, während die eingangs von ihm aufgeworfene Frage nach der Anknüpfung an das heimische Magdalénien noch unbeantwortet bleiben muß. Unklar ist, was die süddeutschen Kopfbestattungen mit den Birkenkopfleuten zu tun haben.

Die kurzen Ausführungen von Firbas, die freilich zu der behandelten Grabung mangels entsprechender Funde nur in losem Zusammenhang stehen, lassen auf eine ausführliche Darlegung der süddeutschen Waldgeschichte hoffen, die zusammen mit den Arbeiten für Norddeutschland die notwendige Ausweitung der Ergebnisse von Nietsch auf Mittel- und Altsteinzeit bedeuten würden. Zu beherzigen ist schon heute Firbas' Warnung vor der Annahme einer „offenen Parklandschaft“ für die Mittelsteinzeit, in der nach seinen Untersuchungen der lichte Waldbestand vorherrschte.

Die auf zahlreichen Dünnschliffen beruhenden Ausführungen von Seemann erbringen den Nachweis, daß durchweg heimischer Werkstoff, der Weißjurahornstein von der Alb, verwendet wurde.

Abschließend muß gesagt werden, daß die Rezensentin bedauert, angesichts der aufgewendeten Mittel nicht zu einem positiveren Urteil gekommen zu sein. Aber wie der nüchterne Bodendenkmalpfleger nicht an jeder ergiebigeren mittelsteinzeitlichen Fundstelle eine Tafel (vgl. Tafel 3 des Buches) errichten lassen kann, so erscheint es ihm auch als Verschwendung, einer solchen Fundstelle 25 Bildtafeln, noch dazu zwei in Mehrfarbendruck zu widmen, um davon allein drei der kostspieligen Autotypen der hinlänglich bekannten längsschneidigen Pfeilspitze, ebensoviel dem Tardenois-Dreieck einzuräumen, ganz abgesehen davon, daß die Photographie nun einmal für die genaue Wiedergabe gedengelter Feuersteingeräte nicht ausreicht. Wenige, aber bessere Zeichnungen (man vergleiche sie nur einmal mit den vorbildlichen dieser Zeitschrift) wären vollkommen ausreichend gewesen.

L. Gahrau-Rothert.

L. Bartucz, F. Hollendonner †, O. Kadić, M. Mottl, A. Vendl u. a.: Die Mussolini-Höhle (Subalyuk) bei Czerépfalu. *Geologia Hungarica*, ser. *Palaeontologica*, Fasc. 14. 352 Seiten mit XXXIV Tafeln und 118 Textbildern. Budapest 1940.

Vor einem Jahrzehnt wurde die „Mussolini-Höhle“ als ein neuer Fundplatz von fossilen Menschenresten in der Tagespresse ganz Europas genannt. Nun, da die wissenschaftlichen Ergebnisse in einer prächtigen Monographie vorliegen, ist es der Forschung möglich nachzuprüfen, inwieweit jene Zeitungsnachrichten der Wahrheit entsprachen.

Bei einer Gemeinschaftsarbeit pflegen die Beiträge der einzelnen Mitarbeiter gewöhnlich von verschiedenem Wert zu sein. Das ist auch hier der Fall. Als hervorragende Arbeiten verdienen die von Bartucz und Maria Mottl verfaßten Abschnitte besondere Erwähnung. Wertvoll ist auch der von Sarkany überarbeitete Beitrag des verdienten, leider verstorbenen ungarischen Paläobotanikers Hollendonner. Vendl, der das zu paläolithischen Geräten verarbeitete Gesteinsmaterial behandelt, verrät zwar, daß er die mineralogisch-mikroskopischen Methoden beherrscht, wirklich ergebnisreich wäre sein Beitrag aber erst dann geworden, wenn er uns im einzelnen gesagt hätte, wo die von ihm bestimmten Mineralien und Gesteine vorkommen, und dies womöglich, auf die Höhle bezogen, kartennäßig belegt hätte.

Die Mussolini-Höhle, oder, wie sie im Volksmund hieß, Subalyuk (= Suba-Höhle), liegt im Bükkgebirge unweit von Eger. Im Rahmen von Notstandsarbeiten begann sie 1932 ein Arbeitsloser mit

seinen Gehilfen auszuwählen. Obwohl dieser Arbeiter früher bei planmäßigen Höhlengrabungen Professor Kadićs beschäftigt war, hat er arges Unheil angerichtet, und in Ungarn scheint unser in Quartär III S. 134 erhobener Ruf: „Schutz den Höhlen und Höhlenböden!“ besonders eindringlich erhoben werden zu müssen. Bei Betrachtung des auf Seite 20 wiedergegebenen Bildes muß jeden verantwortungsbewußten wissenschaftlichen Ausgräber ein Grauen überfallen, sieht man doch, wie die Spighauen in die Fundschichten fahren. Es wurde bei diesem Ausgrabungsverfahren auch bald ein fossiler menschlicher Unterkieferast „durch einen Stein oder die Krampe völlig zersplittert“. Wir glauben, daß man — in welchem Lande dies auch sei — Leuten, die wie der erwähnte Vorarbeiter selbständig mit ihren Gehilfen eine Höhle in ihrer Art zu „erforschen“ trachten, keine Lorbeeren flechten sollte, wie es in dem vorliegenden Band zum Teil versucht wird. Solche wilde Ausgräber sind doch in jedem Fall nur Schädlinge an der vaterländischen Urgeschichte. Hören wir, was der Anthropologe Bartucz über diesen Fall sagt: „Bedauerlicherweise geschah weder die Bergung der Reste noch deren spätere Behandlung mit der fachgemäßen Vorsicht und Umsicht, die unbedingt erforderlich gewesen wäre.“ Mit Recht wird u. a. von Bartucz bemängelt, daß nicht einmal photographische Aufnahmen von der ursprünglichen Lage der Skeletteile in der Fundschicht angefertigt wurden. „Es läßt sich bei diesem ersten sicheren Fund des fossilen Menschen in Ungarn nicht mehr sicher entscheiden, ob die Menschenknochen absichtlich zerspalten wurden, ob sie heigesetzt waren oder von Raubtieren entfleischt in die Fundschicht gelangten, weil die Knochen schon zusammengeklebt und präpariert waren, noch bevor sie ein Anthropologe in die Hand bekam. Ein ‚menschenverdächtiger Metatarsalknochen‘ kam schon anläßlich der Probegrabung zum Vorschein. Da schon damals das diluviale Alter der Schichten bekannt war, hätte der ‚menschenverdächtige‘ Knochen ein hinreichender Wink sein können, daß weitere Grabungen nur in der Anwesenheit eines Fachmannes fortgesetzt werden durften und daß auf die Rettung der Menschenknochen größte Fürsorge zu legen sei. Doch wurden die Probegrabungen beendet und die gefundenen Objekte zu Eger ausgestellt. Auch kompetente Personen haben sie besichtigt, doch niemand fiel es ein, daß hier wertvolle Funde für ewig zugrunde gehen könnten. Die neuere Grabung führte schon am fünften Tag zur Entdeckung eines sensationellen Fundes. Die Krampe der Arbeiter stieß auf das Kreuzbein eines Urmenschen, doch wurde nicht nur die Bedeutung und Seltenheit dieses Fundes, sondern sogar dessen menschliches Wesen nicht erkannt.“ Die von Bartucz angeführten Angaben der Arbeiter sind eine Tragikomödie, und sie sprechen, wie B. richtig sagt, auch ohne Kommentar. Wie angesichts dieser Umstände Kadić, der dann, leider viel zu spät, die Grabung übernahm, S. 23 davon sprechen kann, daß die vorangehenden Ausgrabungen völlig den Anforderungen seines gut bewährten Systems gemäß durchgeführt worden seien, bleibt unverständlich.

Bei den von Pickel und Spaten zum Teil stark beschädigten, zum Teil zertrümmerten und, wie man annehmen darf, zum Teil achtlos fortgeworfenen Menschenknochen handelt es sich um die Reste einer erwachsenen Frau und um die eines 6—7jährigen Kindes. Von dem Kinderskelett sind nahezu die vollständige, von B. aus vielen Bruchstücken wieder zusammengesetzte Kalotte und Teile des Gesichtsschädels erhalten. Der Schädel zeigt eine Hiebverletzung und scheint zur Entnahme des Gehirns aufgeschlagen worden zu sein. Die Knochenreste der Erwachsenen unterscheiden sich nach Farbe und Fossilisationsgrad von denen des Kindes. Die Einbettung in verschiedenen Schichten ist deshalb wahrscheinlich. Alle Reste gehören aber dem *Homo neandertalensis* an. Soviel scheint sicher zu sein, daß die Menschenreste den Kalkschutt führenden Schichten der oberen Fundgruppe der Mussolini-Höhle entstammen. Sie gehören dann sicher bereits der Würmeiszeit an, in der dann also der Neandertaler noch gelebt hätte.

Die Fundgruppe, die diesen Menschenfunden stratigraphisch entspricht, ist ein Spätmoustérien. Die Bearbeitung der vorwiegend urgeschichtlichen Fragen hat der Nestor der ungarischen Altsteinzeitforscher, Otokar Kadić, übernommen. Es darf aber nicht verschwiegen werden, daß sein Beitrag,

obwohl sich Maria Mottl, die bei der Ausgrabung offenbar beteiligt war, alle Mühe gab, ergänzend einzugreifen, viele Fragen offen läßt und viele Wünsche nicht erfüllt. Die Bodenfolge wurde zwar genau aufgenommen und wird in einigen der Hand Mottls verdankten Profilzeichnungen auch vorgeführt; um so weniger verständlich ist es, daß die Steingeräte nicht genau nach diesen Schichten gegliedert vorgeführt werden, sondern in viel zu wenigen, besonders typischen Stücken als Hoch- und Spätmoustérien abgebildet werden. Als einen besonderen Mangel wird man dabei empfinden, daß Text- und Bildteil nicht miteinander in Einklang gebracht wurden, ja, daß sich im Textteil, der der Formenkunde gewidmet ist, kein einziger Hinweis auf die photographischen Wiedergaben der Typen findet. Die Unstimmigkeit geht so weit, daß im Text mehrfach von besonders schönen Handspitzen, die tatsächlich auch vorliegen, die Rede ist, bei den Tafelerklärungen aber kein einziges Stück als Handspitze bezeichnet wird.

Trotz solcher Mängel wird man Kadić in der Datierung der beiden Hauptkulturen beistimmen. Die ältere, ein Hochmoustérien, liegt in einer Folge rötlicher, sicher interglazialer Tonschichten, die jüngere, ein Spätmoustérien, in einer Folge kalkschuttführender Lehme. Trotz so hervorragender und u. E. erstaunlich eindeutiger stratigraphischer, faunistischer und floristischer Ergebnisse, wie sie die Ausgrabung der Mussolini-Höhle erbrachte, folgert dann Kadić, „daß das Vereisungsphänomen als ein einheitliches Ereignis zu betrachten sei und die drei Interglazialperioden höchstens nur in den Alpen und in den Pyrenäen sicher nachgewiesen werden können“. Unter solchen Voraussetzungen mußten allerdings die weiteren Folgerungen über die Einteilung des ungarischen Pleistozäns etwas abwegig ausfallen.

Die Hauptaufgabe liegt nun darin, das Moustérien, zumal das obere Moustérien, der Mussolini-Höhle formenkundlich bis ins einzelne aufzuarbeiten und nicht nur die sogenannten typischen, sondern alle Gerätformen zur Darstellung zu bringen und sie besonders mit jenen Fundgruppen zu vergleichen, die man in Mähren nach dem Vorgange Absolons als Uraurignacien zu bezeichnen pfligt.

Die Arbeit Mottls über die Tierreste ist ein Muster von Genauigkeit und Fleiß. Hier ist die Trennung nach den Einzelschichten, die wir im formenkundlichen Teil so sehr vermissen, gewissenhaft durchgeführt. Aus der oberen Schichtengruppe, in der der Höhlenbär vorherrscht, wurden u. a. auch Braunbär, Wolf, Schakal, Höhlenlöwe, Panther, Höhlenhyäne, Ren, Rinder-, Pferde- und Hirscharten, schlichthaariges Nashorn, Mammut und viele Steppenarten wie *Alacta* und *Spalax* bestimmt. In der unteren Folge herrscht eine Steinbockart vor, neben der u. a. Höhlen- und Braunbär sowie die übrigen Großtierarten, die auch in der oberen Zone nachgewiesen wurden, vorkommen. Ausschlaggebend ist allerdings, daß das Ren und die Steppentiere fehlen. Erwähnt sei, daß es der Verfasserin gelang, einige neue wichtige Unterscheidungsmerkmale zwischen Höhlen- und Braunbär am Knochenmaterial nachzuweisen.

Die Bestimmung der Holzkohlenreste durch Hollendonner und Sárkány spricht vielleicht noch eindeutiger als die Fauna. Während in den liegenden Schichten das Holz von Laubbäumen vertreten ist und Arten wie *Cotinus* und *Cornus* auf ein ausgesprochen mediterranes Klima hinweisen, treten im Hangenden die Nadelhölzer immer mehr in den Vordergrund, bis schließlich im Hochmoustérien die kälteliebende Arve vorherrschend war.

Im ganzen genommen ist diese Gemeinschaftsarbeit ungarischer Forscher nicht nur ein Werk von bleibendem wissenschaftlichem Wert, sondern zugleich ein hervorragendes Zeugnis magyarischen Leistungswillens, für dessen hier vorgelegte Erfolge wir dankbar sein müssen.

L. Z.